

Gemeinsame Geschichte

Die Cité nationale de l'histoire de l'immigration

Martina Zimmermann*

» Die offizielle Einweihung fiel aus, als das nationale Museum zur Geschichte der Einwanderung am 10. Oktober 2007 in Paris seine Pforten öffnete. Als der frisch gewählte Präsident Sarkozy einen Minister für „Einwanderung und nationale Identität“ ernannte, legten Forscher aus Protest gegen diese Wortwahl ihren Posten im künftigen Museum nieder. Seit der Einweihung kamen 75 000 Besucher – mehr als erhofft!

Gabriel Chavaudrat und Eros N'Simba sind aus dem Pariser Vorort Saint Ouen ins Museum zur Geschichte der Einwanderung gekommen. Mit Kopfhörern spazieren sie durch die Säle. „Eine Frau erzählt vom Bürgerkrieg in Spanien“, sagt Gabriel. „Sie erzählt, wie sie Spanien während des Bürgerkriegs verlassen hat.“ Eros hört Folgendes: „Hier geht es um einen Migranten, der aus Kamerun weggeht und nach Frankreich kommt. Er erklärt, dass das Leben in Kamerun keine Perspektive bot wegen der großen Armut in seinem Land. In Frankreich merkt er dann, dass es nicht so einfach ist. Hätte er alle Probleme der Integration vorher gekannt, wäre er sicher nicht gekommen.“ Angesichts der Erzählung ist der 24-Jährige allerdings skeptisch: „Selbst wenn es schwer ist, bleiben viele Einwanderer doch lieber hier in einem freien und demokratischen Land.“

Eros weiß, wovon er spricht: Denn seine Eltern sind aus dem früheren Zaire ausgewandert, als dort noch der Diktator Mobutu herrschte. Sie wollten ihren Kindern eine bessere Zukunft bieten. Eros hat soeben sein Mathestudium beendet. Auch der 25-jährige Gabriel stammt aus einer Migrantenfamilie, aber aus einer europäischen, seine Mutter ist Finnin: „Das ist eine Liebesgeschichte. Mein Vater reiste nach Finnland, sie haben sich kennen gelernt und meine Mutter zog nach Frankreich.“

Der blonde Gabriel und der schwarze Eros bestaunen gemeinsam Fotos von Algeriern, die in

großen Gruppen vom Schiff steigen, von afrikanischen Bauarbeitern, die vor Betonhochhäusern posieren. Konzertplakate und Plattencover von eingewanderten Künstlern, aber auch ganz alltägliche Kuskustöpfe und chinesische Laternen führen konkret vor Augen, was die Migranten Frankreich gebracht haben.

Auf den Tafeln auf den Tischen steht die Chronologie der Einwanderung. Eros zeigt auf die gelbe Hand der Anti-Rassismus-Organisation *SOS Racisme*, auf der steht: 'Mach meinen Kumpel nicht an'. „Das ist der Antirassismus der Linken, der auf den kulturellen Unterschieden beruht!“ Er kritisiert: „Aus deren Sicht konnte man zum Beispiel die Klitorisbeschneidung tolerieren, und viele andere Dinge, die nicht mit den Werten Frankreichs zu vereinbaren sind.“ Eros findet das „problematisch. Meine Idee ist, dass die Einwanderer nicht anders sind, sondern wie alle anderen.“

Die Geschichte der Einwanderung, wie sie in der neuen *Cité de l'immigration* dargestellt wird, beginnt mit dem Mittelalter, mit Theologen wie Thomas von Aquin, Händlern und Bankiers aus Italien, Deutschland oder Flandern. Die Könige haben ausländische Berater und Minister. Mit der Französischen Revolution gilt als Bürger der Republik, wer in Frankreich zur Welt kommt. Ab dem Ende des 19. Jahrhunderts kommen Gastarbeiter, aus Europa und aus den Kolonien. Im Infrarotkopfhörer erhalten Eros und Gabriel detail-

* Martina Zimmermann ist freie Hörfunkkorrespondentin für die öffentlich-rechtlichen Anstalten und lebt in Paris.

lierte Erklärungen, Beispiel aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs: *„Sobald der Krieg ausbricht, engagieren sich die Ausländer freiwillig in der französischen Armee. 43 000 Männer aus 53 Ländern in der Fremdenlegion. 3 000 Italiener bilden die Garibaldi-Kompanie. Sehr schnell appellieren Frankreich und England an ihre Kolonialtruppen: 172 000 Algerier, 160 000 senegalesische Scharfschützen, unterstützt von Truppen aus Indochina, Marokko, Tunesien und Madagaskar. Die Eingeborenentruppen gelten als wertvoll, vor allem die, die man die schwarze Kraft nennt.“*

Die ständige Ausstellung des Museums zeigt auch die Misere der Einwanderer, von Polizisten verfolgt, von Arbeitgebern ausgebeutet. Die Puppen eines Marionettentheaters führen die Stereotype Ende des 19. Jahrhunderts vor Augen: Der schwarze lustige Tänzer, die verschleierte Fatima ... Auch Razzien und Deportationen unerwünschter Ausländer und Juden ab 1940 sind auf Bildern zu sehen. Den Kämpfen der Einwanderer für gleiche Rechte ist aber auch Raum gewidmet. Der algerische Journalist Yahia Belaskri kritisiert Lücken in der Darstellung der Einwanderung. Ihm fehlen Hinweise auf die Massaker von Italienern in den 1920er und Algeriern in den 1970er Jahren. Dennoch meint der Autor von Büchern über die algerischen Einwanderer: *„Ich finde es gut, dass so ein Museum endlich existiert. Das wird die Franzosen dafür sensibilisieren, dass ein Einwanderer ein Mensch ist wie sie und nicht ein seltsamer Ausländer, der stört.“*

Multimediashows zeigen Gruppen von Einwanderern und Porträts von Einzelpersonen, Fotos Bauarbeiter und afrikanische Feste in französischen Dörfern. Karten veranschaulichen mit nüchternem Zahlenmaterial die Migrationsbewegungen der letzten beiden Jahrhunderte. Aber in den Kopfhörern erklingen auch Chansons, die von Migranten gesungen wurden: *„Das kenn' ich: 'Clandestino' von Manu Chao“*, meint Gabriel. Eros zuckt die Achseln: *„L'émigrant' kenne ich nicht. Charles Aznavour 1954. Kein Wunder, da war ich noch gar nicht auf der Welt! Saint Denis kenne ich. 2006, von Grand Corps Malade. Der Slam erklärt, dass Saint Denis eine kosmopolitische Stadt ist.“*

Am Schluss zeigt eine Galerie von Berühmtheiten, wie die Einwanderer die Kultur Frankreichs

bereicherten, vom Maler Goya über den Komponisten Chopin bis zum algerischen Komiker Fellag. Gabriel hat aber immer noch ein Chanson in den Ohren, und Eros hört plötzlich erneut den Kameruner vom Anfang des Museumsbesuchs! Trotz dieser technischen Unzulänglichkeiten gefällt den beiden das Museum: *„Sie haben alle Bereiche gezeigt, die Geschichte, die Kunst, die Arbeitswelt“*, meint Gabriel, *„wirklich alle Bereiche, in denen die Einwanderung was gebracht hat.“* *„Es lohnt sich, mit Jugendlichen herzukommen!“* urteilt Eros, *„vor allem die Migrantenkinder dürften sich dank dieses Museums wertvoller fühlen. Weil hier ihre Eltern einen Wert bekommen.“*

Konzeption und Entwicklung

„Wir wollen kein Museum für Einwanderer“, erklärt allerdings Luc Grusson, der stellvertretende Direktor des neuen Museums. *„Wir wollen allen Franzosen zeigen, dass ihre gemeinsame Geschichte mit der Einwanderung zusammenhängt. Es wird banal zu sagen, dass einer von vier Franzosen ausländischer Herkunft ist. Wir haben alle in unserer Familie Vorfahren, die von woanders kamen. Ich glaube, wir müssen uns bewusst werden, dass das unsere gemeinsame Geschichte ist.“*

„Die Immigration ist ein Thema, das heutzutage in den Augen unserer Bürger mit viel Irrationalem und Vorurteilen besetzt ist.“ Jacques Toubon, der Präsident des Museums, erklärt dessen Funktion so: *„Die Aufgabe des Museums ist es, Wissen und Anhaltspunkte zu vermitteln, wie sich die Identität Frankreichs im Laufe der Jahrhunderte gebildet hat, zum großen Teil dank der Ausländer, die zu uns kamen und französische Bürger wurden.“* Toubon hofft: *„Damit können wir dazu beitragen, dass die Debatte vernünftiger, objektiver wird und weniger auf Phantasiegespinnsten und Vorurteilen beruht.“* Der ehemalige Kulturminister ist ein Getreuer des früheren Präsidenten Chirac, der die Einrichtung des Museums entschied – nach seiner Wiederwahl 2002 gegen den Rechtsextremen Jean-Marie Le Pen.

Die Geschichte des Museums beginnt viel früher: 1990 wird von ein paar Historikern ein „Verein für ein Museum der Immigration“ gegründet.

1991 legt dieser der Regierung einen Bericht vor, doch die Linke, die damals an der Macht ist, hält das Projekt für noch nicht reif. Als sich 1998 zwei Forscher an den damaligen sozialistischen Premierminister Lionel Jospin wenden, wird ein neuer Bericht verfasst. Dieser schlussfolgert, dass die Nachfrage nach einem solchen Museum stark ist, fordert zum Handeln auf. Wieder bleibt es bei einem Bericht.

Nach seiner Wiederwahl 2002 und nachdem der rechtsextreme Jean-Marie Le Pen zum allgemeinen Entsetzen bis in den zweiten Wahlgang der Präsidentschaftswahl gekommen war, erkennt Jacques Chirac die Notwendigkeit, zu zeigen, was

die Einwanderer Frankreich gebracht haben. Premierminister Raffarin und das aus mehreren Ministern bestehende Komitee für Integration beauftragen Jacques Toubon, das Projekt eines Zentrums zur Immigration auszuarbeiten. 300 Personen werden für einen erneuten Bericht angehört, der im April 2004 veröffentlicht wird. Am 8. Juli 2004 verkündet Raffarin dann offiziell die Gründung der *Cité nationale de l'histoire de l'immigration* (CNHI) im ehemaligen so genannten „Palast der Kolonien“ an der Porte Dorée im 12. Pariser Arrondissement. Das Gebäude mit der Säulenfassade wurde für die Weltausstellung 1931, die „Kolonialausstellung“, gebaut. Doch Kritik an der Wahl des Ortes lässt Architekt Loic Julienne nicht gelten: „Die Nationalversammlung ist im Palast der einstigen Bourbonenkönige, der Verfassungsrat im Königspalast von Richelieu. Warum sollte ein Museum zur Geschichte der Einwanderung nicht im ehemaligen Palast der Kolonien sein?“

Präsident Sarkozy, der andere Projekte seines Vorgängers wie das nationale Architekturmuseum feierlich einweihte, kam bisher nicht in die Cité. Bei der Einweihung zeigte sich dafür der ehemalige Premierminister Raffarin: „Ich bin da, um zu zeigen, wie sehr wir, die wir an dem Projekt teilgenommen haben, an der Diversität der französischen Gesellschaft hängen.“ Die Abwesenheit von Sarko-

zy sorgt für Presserummel. Zumal mehrere Forscher aus Protest gegen Sarkozys Immigrationspolitik aus der Führungsriege des Museums zurückgetreten sind. Unter ihnen ist der Historiker Gerard Noiriel, der die Wortschöpfung des *Ministeriums für Einwanderung, Integration und nationale Identität* kritisiert. „Die Deutschen benutzen nicht mehr das Wort *Volkstum*“, erklärt Noiriel, was ihn an der Verbindung stört: „Für uns in Frankreich sind zwei Begriffe zweideutig. Die Verbindung von Einwanderung und nationaler Identität wurde von den Rechtsextremen geschaffen. Um deren Stimmen zu bekommen, hat Sarkozy als Präsidentschaftskandidat im letzten Frühjahr diesen Ausdruck übernommen. Wir wollten als verantwortungsbewusste Bürger ein Zeichen setzen, selbst wenn wir das Museum weiterhin unterstützen.“



Eric Laffont, Historiker und Mitglied der Menschenrechtsliga kritisiert, dass Präsident Sarkozy nicht zur Einweihung des Museums erscheint: „Dieses Museum zur Geschichte der Einwanderung ist nicht weniger bedeutsam als andere Museen, aber wenn man die Politik anschaut, die heute gemacht wird, genetische Tests für Ausländer, Misstrauen gegen-

über Ausländern, die Jagd auf Illegale, die vielen Ausweisungen, ist klar: Die Aufgabe dieses Museums steht im Gegensatz zu dieser Politik.“

Kritisch betrachtet Alfred Djorksan, Fotograf für die Karibikzeitschrift *Dom Hebdo*, die neue Einrichtung: „Frankreich erlässt sehr harte Gesetze für legale Einwanderer, will sie ADN-Tests unterziehen, Illegale sollen keine Wohnungen bekommen“, erklärt der Karibikfranzose. „Und gleichzeitig macht man ein Museum, das zeigt, wie nötig Einwanderer sind im demokratischen Land der Menschenrechte! Und dann noch an einem Ort, der an die Kolonialausstellung von 1931 erinnert.“

Vor dem Museum protestierten Bürger gegen die Immigrationspolitik. Michel Gibot gehört zum Netzwerk der Lehrer, die sich für ihre illegalen Schüler einsetzen, *Réseau Education Sans*

Frontières: „Die Gesetze machen aus dem Ausländer einen Banditen. Die Eltern von Schulkindern werden als Illegale verhaftet, sitzen in Untersuchungshaft. Lehrer und Eltern machen mobil, damit sie befreit werden. Denn diese Kinder sind die Schulkameraden ihrer eigenen Kinder, deshalb sagen sie, man kann sie doch nicht verhaften, weil sie keine Papiere haben.“

„Was haben wir davon?“

Die Bauarbeiter, die den Umbau vorgenommen haben und noch bis 2009 beschäftigt sein werden, sind fast ausnahmslos Migranten. Was meinen sie zu dem Museum? „Das Museum ist einwandfrei“, erklärt ein Portugiese: „Aber wir arbeiten seit sechs Monaten daran, es macht uns so langsam verrückt.“ „Jetzt gibt es ein Museum. Und was haben wir davon?“ fragt ein Afrikaner, der die Treppe sauber fegt: „Wo ist die Anerkennung? Wir haben Frankreich aufgebaut, und wie geht es uns heute in Frankreich? Sagen Sie dem Präsidenten Sarkozy, dass wir hier einen Platz haben, wir wollen unser Leben machen, wie er es selbst getan hat. Wir sind alle Kinder von Einwanderern, Herr Sarkozy stammt aus Ungarn. Er soll aufhören, uns Ärger zu bereiten.“

Seit der Eröffnung hat die Cité mit 75 000 Besuchern viel mehr Zulauf als erwartet. Sie kommen aus den Vororten, haben alle Hautfarben, sind jung oder alt: „Gut gemacht, viele Informationen, Bilder, Karikaturen“, erklärt ein junger Mann: „Eigentlich dürfte es kein Museum brauchen, um daran zu erinnern, dass wir Migranten Frankreich mit aufgebaut haben. Ob aus Marokko, Algerien, Mali oder sonstwo: Wir sind vollwertige Franzosen.“

„Das Museum hilft uns auch, zu verstehen, was unsere Eltern erlebt haben“, meint eine junge Frau. „Für unsere Kinder und Enkel ist es gut, daran zu erinnern, dass auch die einfachen Leute zum Volk gehören“, erklärt eine alte Jüdin. „Dass man nicht hohe Ämter haben muss, um in einem Museum vorzukommen.“

Die ständige Ausstellung dreht sich um die Einwanderer, Frankreich als Einwanderungsland

und die französische Identität, die durch die Diversität seiner Einwohner geprägt ist. Wechselnde Ausstellungen lohnen einen erneuten Besuch: Bis Januar ging es um armenische Flüchtlinge zwischen 1917 und 1945 im Nahen Osten und in Frankreich, vor allem in Beirut und Marseille; eine weitere Ausstellung zeigte „Ellis Island Porträts (1905–1920)“ von Augustus Frederick Sherman aus dem Ellis Island Museum zur amerikanischen Einwanderung, das der Pariser Institution als Vorbild diente. Ab Mai 2008 geht es um „1931, les étrangers au temps de l'exposition coloniale“ – die Ausländer zur Zeit der Kolonialausstellung, für die der Palast gebaut worden war.

Deutsch-französischer Vergleich

Die Rolle der Einwanderung in Frankreich und in Deutschland ist das Thema der Ausstellung zum Jahresende: „Etranger – Fremder in Frankreich und Deutschland im 19. Jahrhundert bis heute“ ab dem 15. Dezember 2008. Die Rolle der Einwanderung im 19. Jahrhundert für die Bildung der Nationen, ihre ständige Neukonstruktion bis hin zur Gegenwart, das oft gegensätzliche deutsche und französische Konzept der Nation (politische Nation gegen Kulturnation, Bodenrecht gegen Geburtsrecht etc.), einen Vergleich der Immigrationsgeschichten Deutschlands und Frankreichs verspricht die Ausstellung. Bilder sollen decodiert werden, die mit den Vorstellungen vom „Immigrant“, „Gastarbeiter“, „Exot“, „Ausländer“, aber auch dem „Deutschen“ und dem „Franzosen“ verbunden sind, „Selbstverständlichkeiten“ infrage gestellt werden: Wie entscheiden wir, wer ein „Ausländer“ und wer ein Franzose oder Deutscher ist? Sind unsere Kategorien gerechtfertigt? Welche Auswirkungen haben sie auf das Leben der so genannten „Ausländer“? Wann wird der „Andere“ ein Teil von „uns“? Spannende Fragen, auf die die Ausstellung Antworten verspricht. Sie wird noch bis zum 15. April 2009 im Palais de la Porte Dorée in Paris gezeigt und anschließend im Deutschen Historischen Museum in Berlin übernommen.